Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 3

Artikel: Die Denkwürdigkeiten Prinz Alexander Hohenlohes
Autor: Kolb, Annette
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748628

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

im Schlusskapitel erklärt: „Wir können ruhig Russland *de jure* anerkennen und gleichzeitig unsere alten Forderungen für spätere Verhandlungen aufsparen." Der Bolschewismus wird vielleicht den Optimisten, die ihn für harmlos halten, noch peinliche Überraschungen bereiten. Wer kann sagen, ob Schweden, ob Europa mit dem russischen Imperialismus schon die letzte Schlacht von Narwa geschlagen hat?

W. BRETSCHER

⊞ ⊞ ⊞

DIE DENKWÜRDIGKEITEN PRINZ ALEXANDER HOHENLOHES[1])

Wer die Artikel des Prinzen Alexander Hohenlohe während und nach dem Kriege — so sehr sie das Richtige zu treffen pflegten — in ihrer manchmal etwas fahlen Diktion verfolgte, der staunt über den Fluss, die literarische Gewandtheit, ja den Glanz dieser Memoiren. Licht und Schatten sind hier meisterhaft verteilt, Unwichtigeres zu Wichtigerem in so genauem Abstand gehalten, alle Teile mit so viel Besonnenheit abgewogen, so kühlen Taktes beherrscht, als gäbe es auch eine Etikette der *Dinge*. Prinz Hohenlohe war vor allem ein Beobachter, eine Charakteristik seines Buches ist, dass er lieber von anderen als von sich selber berichtet:

„Wenn ich einem Hoffest beiwohnte und abseits von dem Gedränge aus einer Ecke zusah ..."

Wer, der ihn kannte, hätte ihn, indem er diese einfachen Worte liest, nicht lebhaft vor Augen?

Es frappiert förmlich, wenn er des längeren bei sich selber verweilt, aber gerade dies bewirkt dann die merkwürdige Spannung. Auch wem es nie einfiele, sich für Jagdepisoden zu interessieren, wird von den Erlebnissen Hohenlohes auf diesem Gebiete überrascht und gefesselt. Auf einer Elchenjagd in Russland, während er die jagenden Wolken beobachtete, „kam plötzlich hoch oben in den Lüften von Norden her ein Zug Kraniche gezogen. Die Vögel flogen, wie das ihre Gewohnheit ist, in Gestalt eines Dreiecks formiert gegen Süden ... Und als sie dann hoch oben, fern, nur noch ein kleiner Punkt am Himmel, bald dem Auge ganz entschwunden waren, da überfiel mich plötzlich eine unsagbare Traurigkeit, es fing mich zu frösteln an, und ich hüllte mich fester in meinen Pelz. Dann kam die Fähre und brachte mich ans andere Ufer".

Vielleicht durchbebte ihn da eine Ahnung, wie ganz und gar das Glück ihn dereinst verlassen, wie er hilflos, seiner Bewegungsfreiheit beraubt, alle Entbehrungen auskosten würde, von denen ihm doch keine einzige an der Wiege gesungen war.

Auch in Hohenlohe, der uns den verhängnisvollen Kurs der Wilheminischen Ära als allernächster, zeitweise als Reichstagsabgeordneter und Bezirkspräsident in Colmar als ein in aktiver Rolle stehender Zeuge schildert, auch in

[1]) *Aus meinem Leben.* Von Prinz Alexander Hohenlohe. Verlag Frankfurter Societätsdruckerei.

Hohenlohe lebte ursprünglich jener Ehrgeiz, von welchem er uns sagt, dass er sich von seinen Vorfahren auf seinen Vater, dem Reichskanzler, übertragen habe. Schon bei diesem zwar befand er sich im Gegensatz zu einer gewissen Losgelöstheit, einem melancholischen Grundzug. Lag aber beim Fürsten Clodwig Hohenlohe der Ehrgeiz im Widerstreit zu seiner Einsicht, so wurde beim Sohn dieser Ehrgeiz durch Erkenntnis sehr radikal durchkreuzt.

Beide waren edle und nachdenkliche Naturen, aber der Sohn war klüger, sein Blick war unabhängiger und schärfer. Die beste Sorte Engländer wird durch irgendeine Schrulle oder Unzugänglichkeit sich schadlos halten, die beste Sorte Franzosen zieht mit Anmut ihre Grenzen selber, die beste Sorte Deutscher ist von tragischerem Anflug. Wir sehen Hohenlohe, den die Sorge um sein Vaterland unablässig bewegt (und wie quälen ihn die Fehler seiner Landsleute), infolge einer auf die Spitze getriebenen Objektivität fast ungeduldig über seine eigenen harten Erlebnisse hinhuschen. Es genügen ihm dafür wenige Worte. Er bringt kaum Erbitterung auf. Von Hass nicht die Rede.

Wir sind soviel Weisheit von seiten unserer Memoirenschreiber der letzten Jahre nicht gewöhnt. Vielleicht gewinnt nicht zum mindesten aus seiner Gelassenheit heraus das Kapitel über Bismarck die Plastik ohnegleichen, das Kapitel über Wilhelm II. die fast schaurige Schärfe. Ein Mime könnte die Rolle dieses Hohenzollern vom Fleck weg spielen. Die Angaben sind hinreichend. Und doch nirgends ein Misston, eine Entgleisung: es ist alles, sein Vater, ja er selbst, unerbittliche Geschichte.

Wer den Verfasser dieses erstaunlichen Werkes gekannt hat, der wird es nicht ohne schmerzliche Aufregung lesen. Auf der Sonnenseite hinausgestellt, mit allen Anteilscheinen an die Freuden und Ehren des Daseins ausgestattet, nahm ihn das Schicksal beiseite, riss ihn in den Schatten und überwies ihn einem Leben, das ihm mit letzter Tücke alles verweigerte, das düster umrahmt zu Ende lief. Seine persönlichen Wünsche konzentrierten sich zuletzt nur noch darauf, in die Schweiz zurückzukehren und seine Tage in Basel im Hotel Trois Rois (auf der Rheinseite) zu beschließen. Der Ertrag seiner Memoiren sollte ihm dazu verhelfen. Sehr buchstäblich nahm ihm da der Tod die Feder aus der Hand. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesen schönen und liebenswürdigen Memoiren einen außerordentlichen Erfolg prophezeit. Anschaulich und packend wie ein Roman bieten sie zugleich, und wären es nur die Kapitel über die elsäßische Verwaltung nach der Annexion von Elsaß-Lothringen, dem Geschichtsforscher ein reichhaltiges und wichtiges Material.

In Marmor gehauen freilich stellen sie das Werk auch des genialsten Politikers nicht eben dar. Dieser wendet seine ganze Kraft und Leidenschaft zu einem Baue auf, dem nicht der geringste Bestand gewährleistet sein kann, denn auf den ewig treibenden Köpfen der Menschen ist er einzig fundiert. Hohenlohe selbst kommt ja zu recht merkwürdigen Hinweisen; recht merkwürdige Fragen, die für erledigt galten, werden von neuem offen gelassen und der Überlegung von neuem anheimgestellt.

S. 284:

„Man könnte versucht sein zu fragen, ob mein Vater nicht unrecht gehabt hat, die Politik Bismarcks bei der Aufrichtung des neuen Deutschen Reiches

zu unterstützen, und man könnte ihm wiederum, wie schon damals von gewissen Seiten, einen Vorwurf daraus machen und einen Fehler darin sehen, dass er für den Anschluss Bayerns an Preußen eingetreten ist, statt eine großdeutsche Politik in Bayern zu verfolgen. Aber um ihm gerecht zu werden und um die Motive seines damaligen Handelns zu verstehen, muss man an die Zeit denken, in der er aufgewachsen war, und an die politische Lage Deutschlands zu der Zeit, als er die entscheidenden Schritte beim Beginn seiner politischen Karriere tat. Der Zug zur deutschen Einheit war schon früh in ihm lebendig gewesen, ja er litt, wie wir aus seinen Aufzeichnungen wissen, an der Machtlosigkeit des deutschen Volkes.

Dazu kam, dass er, von politischem Ehrgeiz erfüllt, das Gefühl hatte, in einem großen nationalen Staatswesen ein weiteres Feld der Betätigung zu finden als in einem Partikularstaat, und wenn es auch der größte nach Preußen war."

S. 288:

„Fürst Bismarck hat freilich auch, als er von der Höhe seiner Macht durch den jungen Kaiser gestürzt worden war, den föderalistischen Standpunkt hervorgekehrt und ist wiederholt in Reden und Zeitungsartikeln für die Rechte der nicht-preußischen Bundesstaaten und Fürsten eingetreten. Solange *er* das Reich regierte, war davon wenig zu spüren. Er war und blieb im Grunde vor allem *Preuße*. Wenn er auch seine Standesgenossen, die Junker, weit überragte, ja selbst oft mit ihnen in Streit geriet, so blieb er doch bis zuletzt ein echtes Glied der Kaste, der er angehörte und die seit Friedrich dem Großen die Herrschaft in Preußen in ihren Händen hielt, und seine ganze Weltanschauung war die reaktionäre. Zum Unterschied von meinem Vater, in dem der Einheitsgedanke schon bei Beginn seiner politischen Laufbahn, ja von Jugend auf lebendig war, war Bismarcks Ziel ursprünglich nicht ein einheitliches Deutsches Reich, sondern die Macht und die Größe *Preußens*. Der Norddeutsche Bund, den er errichtete, war nichts anderes als ein größeres Preußen, und als daraus nach 1866 und nachdem es ihm gelungen war, Österreich aus dem Bunde auszuschließen, das Reich wurde, ging sein ganzes Streben dahin, diesem eine Verfassung zu geben, bei der die Vorherrschaft Preußens und die preußische Dynastie gesichert war. Wenn er sich später gerühmt hat, in der Reichsverfassung die Rechte der Bundesfürsten sorgfältig geschont zu haben, so ist das nur cum grano salis zu nehmen."

S. 292:

„Wenn ich gesagt habe, dass das Werk Bismarcks durch die Schuld der Epigonen erschüttert worden ist, so ist das vielleicht nicht ganz gerecht. Es wäre nicht so weit gekommen, wenn nicht die Anlage des Baues selbst fehlerhaft gewesen wäre. Denn ein persönliches Regiment in Deutschland, zu dem das Wilhelms II. allmählich geworden war, wäre nicht möglich geworden, wenn Bismarcks Verfassung nicht darauf zugeschnitten gewesen wäre."

S. 293:

„Ich will Bismarcks Größe gewiss nicht verkleinern. Er bleibt es deswegen doch, der den jahrhundertelangen Traum der Deutschen, ihr Sehen nach Einigung, zur Wirklichkeit gemacht hat, aber darüber die Grundfehler der

deutschen Verfassung zu übersehen, müsste man blind sein. Sie muss man im Auge behalten, wenn man die Ursachen verstehen will, die den Dingen den Lauf gaben und zu dem Zusammenbruch geführt haben, den wir mit Erschütterung in den letzten Jahren erlebten. Die große Mehrheit der Deutschen, in dem Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Helden aufgewachsen und erzogen, ist sich dessen heute noch nicht bewusst. Vielleicht ist es ein rührender Zug im deutschen Volke, dass es sich das Bild dessen, der ihm die Einheit gegeben hat, nicht trüben lassen will. Aber der Geschichtschreiber darf sich dadurch nicht beirren lassen und darf die Wahrheit nicht verschweigen."

ANNETTE KOLB

ZUR METAPHYSIK DES LEBENS

Keineswegs belehrt durch das ungeheuerliche Ereignis des Weltkriegs, verzichtet das jetzt dahintreibende Geschlecht noch immer nicht auf seine Lieblingsgötzen aus dem vergangenen Jahrhundert: „Fortschritt", „Zivilisation", „Technik", erkennt nicht, dass in diesem Kriege nur *Einer* Sieger war: die Maschine, rüstet vielmehr zu neuen Kämpfen, erfindet weit furchtbarere Mordwerkzeuge als die bisher gekannten, um das Reich des Lebendigen gründlich befehden zu können. Inzwischen haben einige der Klügsten wirklich bemerkt, dass unsere sogenannte Kultur gänzlich zu versanden droht, haben umfangreiche, sogar geistvolle Bücher verfasst, um die tieferen Gründe aufzudecken, die den „Untergang des Abendlandes" herbeiführen. Indessen, auch der klügste Kopf vermag nicht, kraft bloßen Verstandes das Geheimnis des „Lebens" zu erschließen und damit den Wurzelpunkt der Zeitkrankheit aufzufinden. Nur wer ein großes Herz besitzt, in welchem zuweilen der Dämon Einkehr hält, der diese Welt verjüngt, könnte begnadet sein, zu wissen um den Sinn des Geschehens. Wir Deutschen, als das europäische Volk, das auch in barbarischen Zeiten wohl noch niemals ganz den metaphysischen Instinkt verlor, haben heute einige solcher Wissenden, unter denen auf vorgeschobenstem Posten steht *Ludwig Klages*.

In unseren Tagen, wo allerorten falsche Propheten ihre Werbetrommeln rühren, sind freilich manche, und unter ihnen nicht die schlechtesten, misstrauisch geworden, wenn ein Name ertönt, der ihnen vielleicht noch neu oder doch nur vom Hörensagen bekannt ist; allein gerade diese dürften eine Weltanschauung bedenkenswert finden, die ihrem Träger schon *vor* dem Kriege den Satz aufzwang: „Die ‚Zivilisation' trägt die Züge entfesselter Mordsucht, und die Fülle der Erde verdorrt vor ihrem giftigen Anhauch."

Die zahlreichen, metaphysischen, psychologischen, erkenntnistheoretischen oder sagenwissenschaftlichen Befunde dieses Denkers können wir ihrer Tiefe wie ihrem Umfange nach hier allerdings nicht erörtern, denn dazu bedürfte es einer sehr eingehenden Arbeit, aber wir möchten (wobei wir des mangelnden Raumes halber notwendigerweise dogmatisch verfahren) zum Studium *anregen* durch den Hinweis auf einen metaphysischen Leitgedanken, demzufolge „das